Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 27 (1937)

Heft: 4-5

Nachruf: Worte des Gedenkens an Eduard Hoffmann-Krayer

Autor: Meier, John

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Worte des Gedenkens an Eduard Hoffmann-Krayer.

Von John Meier, Freiburg.

Von nah und fern haben wir Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde in größerer Zahl und froher als sonst heute uns hier eingefunden, gilt es doch den Grundriß unseres Baues zu erweitern und wichtigste Aufgaben den alten hinzuzufügen. Aber ein tiefer und dunkler Schatten fällt auf die helle Freude: der Mann ist nicht mehr, der immer bei diesem Anlaß unter uns weilte und ungewollt und ungesucht den Mittelpunkt des Ganzen bildete. Und doch ist es wiederum er, der uns den Grund zu dieser Freude durch sein reiches Vermächtnis geschaffen hat. Da ist es uns Herzenssache zu Beginn unserer Tagung seiner zu gedenken und uns noch einmal darüber klar zu werden, wer er war, was wir an ihm gehabt haben und wieviel wir ihm während mehr als 40 Jahren in unserer Arbeit verdanken.

Wenn man ein Bild von Hoffmanns Persönlichkeit und seiner Eigenart malen will, wie sie sich in seiner Lebensführung, wie in seiner wissenschaftlichen Arbeit manifestiert, so muß man die Farben dazu in Art und Charakter seiner Heimatstadt Basel und ihrer Bürger suchen. Er konnte und wollte in Bezug auf Basel von sich bekennen, was Notker der Deutsche vor fast 1000 Jahren von seiner Heimat St. Gallen sagte: „Hier bechenno ih mih, hier bin ih heime, hinnan bin ih purtig, hier sol ih kestaton." Hoffmann ist ganz Basler, und auch die Berner Tage seiner Jugend, die Studiensemester in Deutschland, die Zürcher Dozentenzeit haben den Basler Grundcharakter seines Wesens nicht geändert, sondern nur leise gewisse Kanten geglättet. Einer alten Basler Familie entstammend, überkam er als Erbe den reichen Schatz einer hohen geistigen und sittlichen Kultur, die hier von Generation zu Generation weitergegeben wurde und eine, ihm in hohem Maße eigene, Aufgeschlossenheit und ein feines Empfinden gegenüber Musik, darstellender Kunst und Literatur, sodaß die Genossen seiner Schuljahre sogar erwarteten, wie einer von ihnen erzählt, er werde sich ganz zum Ästheten und Literaturkritiker entwickeln. Ganz baslerisch ist die Gewissenhaftigkeit und Solidität seines Wesens und seiner Arbeit, die auch Kleines und Kleinstes wert hielt, sind beinahe das Philiströse streifende Züge, wie die von ihm peinlichst beobachtete tägliche Führung eines Tagebuches, das auch Unbedeutendes verzeichnete und die Buchung selbst kleinster Ausgaben enthielt. Aber es war wohl in der Hauptsache doch der Wunsch Klarheit auch in diesen Dingen zu haben, der dazu Anlaß war. Sparsam im Kleinen ohne knickerig zu sein und freigebig im Großen, auch das scheint mir als Erbteil Basler Art ihm überkommen zu sein. Von dieser Gebefreudigkeit zeugt sein Museum, zeugen manche im Geheimen seinen Studenten gegebene Unterstützungen Daß Besitz verpflichte, war ihm eine innerlich fest verwurzelte Anschauung, und wie es in Basler Familien als Sitte gilt, öffentliche Anstalten und Organisationen im letzten Willen zu bedenken, hat auch er die Hoffmann-Krayer Stiftung seiner Gesellschaft und seiner Heimat geschenkt, als er sie verlassen mußte.

Wenn er auch nicht gezwungen war um seine Existenz zu bangen und zu kämpfen, so hat er, was für einen Basler auch als unanständig gelten würde, sich nicht auf die faule Haut gelegt, sondern Arbeit war ihm zugleich Pflicht und Freude.

Innere Vornehmheit und herzliche Güte war ihm eigen, und die sonnige Liebenswürdigkeit seines Wesens und seine ritterliche Art nahm jeden, der ihm

nahte, gefangen. Er hat viele Freunde, aber wohl keinen wirklichen Feind gehabt. Selbst der Basler Esprit moqueur war bei ihm nicht bissig, sondern von einer heiter gutmütigen Färbung. Ihn verleitete nicht Neid, dessen häßliche Art ihm fern lag, zu Übelwollen. Ein überzeugendes Beispiel dafür ist sein Verhältnis zu mir: nie hat er mir nachgetragen, daß ich auf die Professur seiner Heimatstadt berufen wurde, auf die er glauben konnte Anspruch zu haben. Seit unserer gemeinsamen Studienzeit bis zu seinem Tode hat unser Verhältnis nie eine Trübung erfahren, und das gemeinsame Wirken in Basel war für mich eine Quelle reiner Freude und ist es auch, wie ich glauben möchte, für ihn gewesen.

Alle die so sympathischen Züge seines menschlichen Wesens begegnen in gleicher Weise auch in seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit. Das etwas unfeste Ästhetentum seiner Jugend verlor sich, als er in harte philologische Zucht kam, sprachwissenschaftliche Schulung erfuhr und strenge Methode erlernte. Für seine spätere Wendung zur Volkskunde war dies von unschätzbarem Wert; denn gegenüber dem dilettantischen Betrieb, wie er hier damals noch vielfach herrschte, konnte er eine fest und sicher begründete Arbeitsmethode auch in die Volkskunde einführen und dadurch erst ihr wissenschaftlichen Charakter und wissenschaftlich gesicherte Resultate gewinnen. Zur Volkskunde aber war er zumeist durch eine Zufälligkeit gekommen, wie solche überhaupt öfter unser Leben bestimmend lenken: Seine Doktorarbeit hatte der Basler Mundart gegolten, eine ausgezeichnete Leistung, die ebenso wie seine späteren Arbeiten auf dem Gebiete der Sprache von wertvollem Wissen und tiefgehendem Eindringen in die eigenständigen Probleme zeugt. Und das Interesse an der Schweizer Sprache war es, das ihn zur Mitarbeit am Schweizer Idiotikon nach Zürich führte. Hier bekam er nun die Wortzusammensetzungen mit -nacht, wie Weihnacht, Fastnacht u. a. zur Bearbeitung, und diese erforderte neben der sprachlichen auch die volkskundliche Vertiefung, wobei ihn die letztere besonders reizte.

So kam er von der Beschäftigung mit der heimatlichen Sprache zu der mit dem heimatlichen Volkstum, aber immer ist es die Heimat, die ihn in ihre Bande zieht. Hier lockte auch eine schöne und ertragreiche Arbeit, war doch das Schweizer Volkstum so ungemein reich und vielseitig entwickelt, wie kaum ein anderes. In Zürich hat er auch mit seinen Freunden E. A. Stückelberg und Oberst Emil Richard, der als einziger dieser drei heut noch lebt, 1896 unsere Gesellschaft gegründet und als ihren geistigen Mittelpunkt das „Archiv" geschaffen, das er viele Jahrzehnte allein mit größter Sorgfalt redigiert hat. Von nun an hat ihn die Beschäftigung mit der Volkskunde, die ihn im Laufe der Zeit weit über die Schweizer Grenzen hinaus führte, sein Leben lang als liebste Gefährtin begleitet.

Vom Heimatlichen, vom Baslerischen her ist auch das herzliche Verhältnis Hoffmanns zu Hebel zu begreifen, das zugleich von Kopf und Herz ausging. Es war vielfach auch gleiche Empfindung und gleiche Art, die in beiden lebte: Lebensfreude und Lebensgenuß in feiner und geistiger Art war ihnen beiden eigen, und beiden erschien die Erde nicht als Jammertal, sondern dazu von Gott geschaffen, daß sich die Menschen an allem Schönen, das sie bot, erfreuen sollten.

Auch noch auf einem andern Gebiete führte ihn der Weg von der Sprache zur Volkskunde: den Sprachkundigen reizte es die Sachen, denen die Worte dienten, in ihrer Entwicklung museal darzustellen und wenn auch seine Abteilung

im Völkerkundemuseum die Abteilung „Europa“ war, so lag der Antrieb doch wieder in der Zuneigung zur Heimat, und die schweizerische Abteilung in diesem „Museum für Ergologie“ ist mit besonderer Liebe und größtem Geschick aufgebaut, seine und seine ganz eigne Schöpfung, das Werk bald eines Vierteljahrhunderts.

Hoffmanns Arbeit wurde beflügelt und vertieft durch ein inneres gemütliches Verhältnis zu den Dingen, die er bearbeitete. Er stand ihnen nicht gleichgültig gegenüber, sondern erfaßte sie zugleich mit Verstand und Gemüt. Er hatte die wichtige Erkenntnis gewonnen, daß Kleines und Kleinstes für die Erkenntnis des Großen notwendig ist, daß allein die Andacht zum Unbedeutenden den Schlüssel gibt, der die Tür zum Bedeutenden öffnet. Diese Treue im Kleinen verband sich nun bei ihm mit einem eigenen Ordnungsfanatismus: die Exzerpte, die Kollektaneen, die Druckkorrekturen, die gewissenhafte Beantwortung der Fragen im Fragekasten der Volkskunde, die bibliographischen Zusammenstellungen, alles das war zugleich für ihn eine Pein wie eine Befriedigung und Freude, und mit seltener Gewissenhaftigkeit redigierte er seine Zeitschrift und half beim Handwörterbuch des Aberglaubens, überall den Mitarbeitern stillschweigend hilfreich. Die Notwendigkeit dieser Kärrnerarbeit begriff er mehr als ein anderer, unterzog sich ihr aus innerem Pflichtgefühl und erntete dafür Freude und Dank.

Aber er verlor sich doch nicht in solchen Dingen. Sammeln in der Volkskunde schien gewiß auch ihm notwendig, aber nie Selbstzweck. Schon bei Begründung unserer Gesellschaft hat er den Gedanken scharf formuliert, daß das Ziel des Sammelns die Erkenntnis der Entwicklung sei. Aber ebenso scharf erkannte er — und das lag auch wieder in seinem Naturell —, daß der Weg vom Besonderen zum Allgemeinen und nicht vom Allgemeinen zum Besonderen zu führen habe, und diese Erkenntnis des Besonderen verwertet er auch, wenn er in seinen Arbeiten Allgemeines behandelt wie in seiner Schrift über die „Volkskunde als Wissenschaft“, denn es war ihm klar, daß auch wissenschaftliche Intuition, die er hoch einschätzte, die Sachkunde des Besondern, wenn auch unbewußt, zur Grundlage haben müsse.

Hoffmanns Herkunft aus Basel ist auch wichtig für sein Verhältnis zu Deutschland und zu deutscher Wissenschaft, der er sich tief verpflichtet fühlte. Bei der Nähe der Grenze richteten sich die Schritte naturgemäß oft über den Rhein, und Freiburg, Leipzig und Berlin waren denn auch außer Basel die Stätten seiner Studien. Er hat sich zeitlebens eine warme Liebe zu Deutschland bewahrt, die stand hielt, wenn er auch manches in seiner neueren Entwicklung nicht begriff. Mit den deutschen Forschern unterhielt er enge und warme Beziehungen. So hat er sich 1904 an der Gründung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde beteiligt und ist, als ich während meiner Basler Zeit im Jahre 1911 zum Vorsitzenden des Verbandes gewählt wurde, auf meine Bitte in den Vorstand eingetreten, in dem er auch 25 Jahre bis zu seinem Tode geblieben ist. Viel wertvolle Arbeit, ich erinnere nur an die „Volkskundliche Bibliographie“ und das „Handwörterbuch des Aberglaubens“, hat er für den Verband geleistet. Aber auch englische und französische Wissenschaft waren ihm nicht fremd, denn er war sich von Anfang an bewußt, daß die Schweizer Volkskunde nur als Teilsubstanz einer internationalen Volkskunde zu begreifen und zu erforschen sei.

Wenn wir nach dem Gelehrten auch den wissenschaftlichen Lehrer betrachten, so hat er auch hier seine Stelle voll ausgefüllt und seine Schüler in

gewissenhaft aufgebauten Vorlesungen gebildet. Aber die höchste und tiefste, die persönlichste Wirkung hatte er doch im kleinen Kreis ihm nahestehender Jünger. So hat er, selbst auf dem Gebiet der Volkskunde, verhältnismäßig wenig eigene Schüler aufzuweisen, und wo wir sie finden, stammen sie fast alle aus früherer Zeit.

Merkwürdig, der Volkskunde gehörte seine ganze Liebe, aber er hat nur einmal in fünf Jahren eine akademische Vorlesung darüber gehalten. Und doch stand die Volkskunde im Mittelpunkt seiner Studien, seine hervorragendste Begabung, sein größtes Wissen lag auf diesem Gebiete. Vielleicht weil ihm diese Tätigkeit so leicht wurde, hat er sie etwas geringer eingeschätzt und anderes, wie Stilistik und Poetik als Feld aufgesucht, das er sich erst mühsam erschließen mußte und dessen Bezwingung ihm doch nicht in gleich vollendeter Weise gelang. Wir mögen es bedauern, daß durch diese Arbeiten, auf die sich Hoffmann aber ganz und mit einem gewissen Eigensinn kaprizierte, Wichtiges und unserm Empfinden nach Bedeutsameres in den Hintergrund geschoben wurde: vor Allem die große Schweizer Volkskunde, von der nur ein kleiner, populär gehaltener Abschnitt in den „Festen und Bräuchen des Schweizer Volkes" den Weg aufs Papier fand, ein Werk, das Hoffmann für das Ausstellungsjahr der Berner Internationalen Volkskunstausstellung schreiben wollte und das mit der Ausstellung zugleich ins Wasser fiel. Bei den strengen, mit den Jahren in ihrer Strenge wachsenden Anforderungen, die Hoffmann gerade auf diesem Gebiete an sich stellte, schob er die Arbeit an ihr immer weiter hinaus, bis der Tod ihm die Feder aus der Hand riß. Leider ist auch ein größeres Werk über Aberglauben, das Hoffmann plante, soviel ich weiß, nicht über umfangreiche Vorarbeiten herausgekommen.

Aber wenn ihm auch kein großes und abschließendes, kein tragendes Werk gelungen ist, so hat Hoffmann durch die Treue und Solidität der Arbeit, wie durch die methodische Sicherheit und die Fülle sachlicher Kenntnis Wertvolles geschaffen und seine Leistungen werden als Vorbilder weiter leben.

Die Benutzer seiner Sammlungen in der Hoffmann-Krayer Stiftung werden aus den Exzerpten und Kollektaneen die ernste Mahnung entnehmen, wie notwendig für die Durchführung einer Arbeit gründliche und weitgreifende Vorarbeiten sind und daß die Götter vor den Erfolg den Schweiß gesetzt haben. So ist unser Freund noch nach seinem Tode Anreger und Erzieher.

Seine Stiftung soll — und das ist der Dank, den wir ihm schulden — nicht tot sein, sondern neues Leben schaffen und die Arbeit da weiterführen, wo er sie verlassen hat. Dann wird, wenn auch die unmittelbare, warme Erinnerung an seine liebenswerte Persönlichkeit und seine echte Menschlichkeit in später Zeit verblaßt, doch die große und echte wissenschaftliche Leistung Hoffmanns auch kommenden Geschlechtern im Bewußtsein bleiben. So wird er, obwohl er von uns geschieden ist, in seiner Stiftung fortleben nach dem Wort, das auch von ihm gilt: seine Werke folgen ihm nach.